„Es ist ein Mythos, dass die konventionelle Landwirtschaft mehr produziert als die Agrarökologie“

Nahe der sambischen Hauptstadt Lusaka betreiben Jesuiten seit fast 50 Jahren das Kasisi Agriculture Training Center. Roman Herre und Philipp Mimkes besuchten die Landwirtschaftsschule und sprachen mit ihrem Leiter. Pater Claus Recktenwald ist Agrarwissenschaftler und lebt seit 2019 in Sambia. Er fordert einen umfassenden Umstieg auf Agrarökologie sowie den Schutz der Rechte ländlicher Gemeinden.

Vielen Dank für die Einladung. Wie viele Landwirte werden hier jährlich geschult?

Hier in Kasisi bieten wir für die Kleinbauern über 20 verschiedene einwöchige Trainingskurse an. Für Kooperativen oder NGOs können wir direkt vor Ort maßgeschneiderte Trainings anbieten. Seit letztem Jahr bieten wir zudem ein zweijähriges Diplom-Programm in Agrarökologie an. Es richtet sich eher an Multiplikatoren wie staatliche Agrarberater. Ansonsten arbeiten wir mit „Leuchtturm“-Farmern, die dann ihre Kollegen schulen. Speziell dieser Weg erweist sich als sehr effektiv.

Der Aufbau eines gesunden Bodens mit möglichst viel Biomasse, guter Struktur und vielfältigen Bodenlebewesen ist der zentrale Baustein unserer Kurse. Wenn der Boden gesund ist, sind die Pflanzen gesund und auch der Mensch bekommt gesunde Nahrung. Wir lehren verschiedene Anbaumethoden wie Agroforestry, Intercropping, Cover crops und Crop diversity.

Das Schulungshaus von KASISI

Welche agrarökologischen Ansätze verfolgen Sie?

Seit 2021 haben sich die Benzinpreise verdoppelt. Direkt daran gekoppelt sind die Düngerpreise. Dünger ist für viele nahezu unbezahlbar. Wir wollen in einer großangelegten Aktion Gruppen in vier Provinzen in der Herstellung von Bio-Düngemittel trainieren. Diese bestehen aus Materialien, die leicht zu finden sind und die das mikrobielle Leben im Boden anregen. Die hohen Preise sind auch eine Chance, die Betroffenen zu überzeugen, umzusteigen.

Zudem arbeiten wir daran, an sechs verschiedenen Orten Genbanken aufzubauen, wo die umliegenden Dorfgemeinschaften ihr traditionelles Saatgut bewahren. In Kasisi wollen wir eine Backup-Genbank aufbauen, um von dort im Notfall die Dorfgemeinschaften wieder mit ihrem Saatgut zu versorgen.

Sind solche Systeme denn tragfähig?

Ja. Es ist möglich, mit Agrarökologie Nahrung für zehn Milliarden Menschen zu produzieren, Naturräume zu erhalten und eine Landwirtschaft zu entwickeln, die sich an das wandelnde Klima anpasst und sogar den Klimawandel stoppen kann.

Wir müssen uns dabei von dem Mythos verabschieden, dass die konventionelle Landwirtschaft pro Flächeneinheit mehr produziert als ökologische: Durch die Kombination verschiedener Fruchtarten kann in kleinbäuerlichen Systemen der Ernteertrag weit höher liegen als in Monokultur. Und das gilt auch, wenn auf den Einsatz von synthetischem Dünger und Pestiziden verzichtet wird.

Unterernährung ist in Sambia jedoch weit verbreitet. Was bedeutet dies für den öffentlichen Diskurs?

Die Ernährungsunsicherheit ist das Einfallstor im Narrativ der Agrarkonzerne. Es wird suggeriert, dass dieses Problem nur gelöst werden kann, wenn sich die Märkte öffnen. Schon seit mehreren Jahren sieht die europäische Weizenindustrie Afrika als potenziellen Wachstumshub. Auf der anderen Seite verspricht die Agrarindustrie, die afrikanische Erntelücke mit Bewässerung, Hybridsaatgut und chemischen Inputs zu schließen. Das aber geht an der Realität der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern vorbei. Sie werden durch die hohen Investitionen mehr und mehr abhängig gemacht. Sie sind dem höchsten Risiko ausgesetzt

Das Problem kann nur über die kleinbäuerliche Landwirtschaft gelöst werden. Bildung ist der Schlüssel dazu, und sie muss ganzheitlich sein. Langfristig geht es auch darum, eine Mentalität zu bilden, in der sich die Menschen als Akteurinnen und Akteure begreifen und handeln.

Wie ist Ihr Verhältnis zu Behörden und Ministerien?

Generell haben wir ein sehr gutes Verhältnis. In viele Diskussionen werden wir mit einbezogen. Wir bekommen auch immer wieder offizielle Besuche – in der letzten Zeit vom Ministerium für Green Economy und vom Sekretär der Regierungspartei. Es

Roman Herre, Claus Recktenwald und Vladimir Chilinya (FIAN Zambia) im Versuchsgarten

gibt eine gewisse Offenheit für ökologische Landwirtschaft – auch weil die hohen Düngerpreise die Regierung unter Druck setzen.
Allerdings ist Agrarökologie ein Mauerblümchen. Bei manchen wichtigen Fragen, wie die Überarbeitung des Biosafety Acts zur Zulassung von gentechnischem Saatgut, wurde die Zivilgesellschaft erst am Tag der Vorstellung informiert, so dass es unmöglich war, Widerstand zu organisieren. Viele Prozesse sind nicht transparent. Man kann nur mutmaßen, wer hinter den Kulissen Lobbyarbeit betreibt.

Die deutsche EZ unterstützt die auf industriellem Saatgut und Kunstdünger basierende Landwirtschaft. Welche Förderung würden Sie sich wünschen?

Die deutsche Politik fördert beides – konventionelle und ökologische Landwirtschaft. So sind wir in ein Projekt involviert, das die GIZ im Auftrag des BMZ implementiert. Es arbeitet afrikaweit und versucht, Erfahrungen und Wissen, das zu ökologischer Landwirtschaft in Afrika schon existiert, für weitere Kreise zugänglich zu machen.
Im Moment ist die Förderung für Agrarökologie aber eher eine Nische. Zwar fließt für die Anpassung an den Klimawandel und die Minderung von Treibhausgasen viel Geld in die Entwicklungsländer (Green Climate Fund). Dieses wird aber weitgehend von den „Großen" in Zusammenarbeit mit der Industrie aufgesogen. Das ist sehr stark ein *top down approach*. Es kann passieren, dass den lokalen Gemeinden auch noch die Verfügung über ihre natürlichen Ressourcen genommen wird, weil diese als Kohlenstoffspeicher für die Emissionen der Industrieländer herhalten müssen. Die Gelder sollten vielmehr verwendet werden, um Ideen von lokalen NGOs und Gemeinden umzusetzen. Es muss sichergestellt werden, dass sie für den Erhalt der Ökosysteme und eine selbstbestimmte nachhaltige Entwicklung eingesetzt werden. Im Moment sehen wir, dass wir mit bestehenden ökonomischen Prinzipien weiterarbeiten, um die Gemeinden in ein scheiterndes Wirtschaftssystem zu assimilieren.

Rund ein Drittel der Klima-Emissionen wird durch die Nahrungsproduktion verursacht.

Das ist eine Herkules-Aufgabe. Die weltweite Landwirtschaft muss so umgebaut werden, dass sie an die sich verändernden Anbaubedingungen angepasst wird und gleichzeitig nicht nur den Ausstoß von klimaschädlichen Gasen reduziert, sondern sogar positive Klimabilanzen erreicht.
Wir müssen dabei genau hinschauen: Welche Agrarsysteme sind für wie viele Emissionen verantwortlich? Die Kuh ist bei intensiver Viehhaltung ein Symbol für klimaschädliche Landwirtschaft. Auf der anderen Seite kann Kuhhaltung in einem extensiven Weidesystem mit häufigen Flächenwechseln sogar eine positive Bilanz aufweisen, weil Weideland viel mehr CO_2 binden kann als reines Ackerland.

Welches Szenario droht durch die Klimakrise?

In Sambia spüren wir schon jetzt die Auswirkungen. Im Süden und Westen des Landes leben traditionell gute Viehzüchter und Ackerbäuerinnen. Jetzt wird es so trocken, dass es nicht mehr für Landwirtschaft reicht. In anderen Regionen Afrikas und Asiens ist es noch verheerender. Tropische Stürme überschwemmen ganze Landstriche und zerstören unzählige Häuser und Höfe. Dadurch gehen kostbare Oberböden verloren und oft auch traditionelles Saatgut. Die Zahl der Klimaflüchtlinge wird daher in den nächsten Jahren enorm zunehmen.

Käse und Joghurt von KASISI werden auch nach Lusaka verkauft.

FIAN verfolgt in Sambia mehrere Fälle, in denen Agrarbetriebe riesige Flächen aufkaufen. Sind die von Ihnen geschulten Landwirt*innen hiervon betroffen?

Landgrabbing ist in Sambia ein Problem, in einigen Fällen mit Beteiligung deutscher Unternehmen. Es geht hier also nicht nur um China. Zunächst ist es wichtig, den Menschen vor Ort zu helfen. Materiell, aber auch in der Entwicklung von Strategien. Die Herstellung von Öffentlichkeit ist ein starkes Mittel, damit die involvierten Firmen gestoppt werden können. Aber es ist nicht leicht, die Finanzflüsse durch Netzwerke von Firmen zurückzuverfolgen, um an die eigentlichen Investoren heranzukommen.

Auch in Ihrer Umgebung nimmt der Druck auf Land zu. Wie sehen die Prozesse konkret aus?

Kasisi ist etwa 20 Kilometer von der Stadtgrenze entfernt. Wir erleben einen Prozess, den man am besten als „periurbanes Landgrabbing" bezeichnen könnte. Hinter Kasisi beginnt das kommunale Land, welches traditionell Königin Nkomesha untersteht und von Headmen und -Women verwaltet wird. Die angestammten Bauern bekommen ein Stück von diesem Gemeinschaftsland zugewiesen. Hierfür gibt es normalerweise keine Besitzurkunde.
Vor allem die städtische Mittelschicht versucht, hier Land zu bekommen. Viele wollen in der Nähe der Stadt ein Haus mit kleiner Landwirtschaft haben. Sie kaufen es den Kleinbauern oft für lächerliche Summen ab. Der größte Teil geht an die Headmen/women, damit diese den Deal absegnen. Der Zuzug passiert weitestgehend unkontrolliert. Die meisten Waldflächen und das gemeinschaftliche Weideland sind bereits verschwunden. In Zukunft wird dies wahrscheinlich auch für die landwirtschaftlichen Nutzflächen der Fall sein.